Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 26

Artikel: Resignation
Autor: Widmann, J.V.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576108

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Hörst du!“ schrie er und schlug mich mit seiner Peitsche. „Ja, ja!“ sagte er höhnisch, „ein Mädchen wie die andern auch.“ Dann fingen sie etwas in einer fremden Sprache zu sprechen an und gingen weiter.

Wie lange ich so gestanden, weiß ich nicht, ich erinnere mich nur, daß meine Mutter neben mir stand und Gebete sprach, wie bei einer Toten.

Am Abend kehrten wir vom Felde nach Haus zurück, und das allgemeine Gespräch im Dorfe war, daß es mit Marinka kein gutes Ende nehmen werde, daß die Bösewichte sie nicht mehr in Ruhe lassen werden. Später kam auch Stepan und, wie er mich erblickte, fing er an zu weinen wie ein Kind und zu beten, wo es mir doch so schon bitter genug ums Herz war. (Hierbei wischte sich Großmütterchen die Thränen aus den alten Augen.)

Auf diese Weise ging der Tag zu Ende, ebenso der zweite und der dritte. Am Abend des dritten Tages kam Stepan eilig herbeigelaufen, bleich und verstört brachte er die Nachricht: „Morgen führt man dich hinweg.“ Aergerlich antwortete ich ihm: „Aber du, laß es nicht zu.“

Alle schauten mich verwundert und erschrocken an, sie dachten wohl, ich sei aus Gram verrückt geworden, denn Widerstand war in ihren Augen Wahnsinn. Dies ärgerte mich aber noch mehr und zornig setzte ich fort: „Du liebst mich eben nicht, wenn du es zuläßt.“

Starr blickte mich Stepan an und, als dann wieder Leben in ihn kam, sprach er entschlossen: „Und ich werde es auch nicht zulassen! verderben, dann verderben!“

„Für mich ist es ein- und dasselbe, verderben oder zu unserm Herrn hingebracht zu werden,“ erwiderte ich.

„Nicht zu ihm sollst du, sondern zum andern, dem alten Lüstling. Dein Herr hat dich für ein Pferd verkauft,“ erzählte Stepan.

„Desto schlimmer,“ war meine Antwort.

Es verging noch ein Tag, vielleicht auch zwei, da kamen sie an: Der Verwalter des Alten, der Verwalter unseres Herrn und einige leibeigene Bediente. Eine schreckliche Scene spielte sich nun ab. Gott habe meine Mutter selig. Sie stürzte sich auf den Verwalter und riß ihn am Barte, der wehrte sich nun und gab ihr einen solchen Hieb, daß sie tot hinfiel. (Und wiederum wischte Großmütterchen sich die Thränen aus den Augen und bekreuzigte sich).

Dann warf sich das Gesinde auf mich, ich wehrte mich zwar, wurde aber schließlich doch gefesselt und in das bereitstehende Wägelchen geworfen. Dann ging es vorwärts. Vor dem Dorfe trennten sich die Verwalter. Unserer mit seinen Leuten kehrte in den Gutshof zurück, der andere mit seinen Leuten und mir zog weiter.

Die Fesseln thaten mir bei dem Fahren sehr weh, der Verwalter hatte auch schließlich Mitleid mit mir und band sie los.

„Ach Mädel, Mädel,“ meinte er, „wenn ich dich so betrachte, dann erinnere ich mich an mein armes, armes Töchterchen, das mein Herr zu Grunde gerichtet hat, und jetzt wird es dir auch so gehen.“

„Aber Dunja hast du vergessen,“ meinte einer seiner Begleiter, „sie ist erst seit 30 Tagen kalt und heute schon ist die Reihe an Marinka!“

„Onkelchen, laß mich laufen, ich gehe ins Kloster und werde zu Gott für euch beten,“ bat ich.

„Ach, dummes Mädchen, was sprichst du da!“ schrie er mich an. Und so fuhren wir weiter. Der Weg ging schließlich dem Ufer der Wolga entlang. Es war ein heißer Tag und die Sonne brannte auf uns; endlich wurde an einem Wäldchen Halt gemacht. Der Verwalter war sehr ermüdet und die andern ebenfalls. Sie legten sich ins Gras und schliefen auch bald ein. Mich zog es in den Wald, als wie mit einer unsichtbaren Kraft. Auf einmal höre ich, wie mich jemand ruft. Ich wende mich nach jener Richtung und erblicke — Stepan, einem wilden Tiere ähnlich. „Fürchte dich nicht,“ meinte er, „wir retten dich, jetzt geh' aber zurück und laß dir nichts merken.“

Was nun in mir vorging, läßt sich das wohl in Worten aussprechen?

Die Pferde waren gefüttert und sollten nun wohl getränkt werden, es schliefen aber der Verwalter und seine Leute noch immer. Die Sonne stand schon ziemlich tief und vom Flusse her wehte ein kühler Wind. Endlich erwachte der Verwalter und befahl anzuspannen. Der Verwalter meinte noch, wir müßten schneller fahren, um noch vor Nacht ans Ziel zu gelangen. Es ging denn auch eilig weiter, da plötzlich brach die Wagenachse. Alle wunderten sich und ich ebenfalls; was sollte das wohl für eine Vorbedeutung haben? Wie ich aber später erfuhr, hatte das gar keine Vorbedeutung, die Sache verhielt sich einfach so: Als ich mit Stepan im Walde sprach, hatten seine Kameraden alles vorbereitet und die Achse halb durchgesägt, bei den schlechten Wegen mußte sie dann bald ganz brechen. Man versuchte zwar den Schaden auszubessern, aber es ging nicht und so wurden dann einige ins Dorf nach einer neuen Achse geschickt. Unterdeß brach die Nacht herein, was thun, schlafen? Einer wurde als Wächter zu den Pferden gestellt, die andern legten sich zum Schlafen nieder. Ich zitterte vor Aufregung, mein Herz ahnte, daß Stepan kommen werde. Und er kam auch, aber schrecklich. Er kroch zu mir heran und befahl mir, ich solle in den Wald gehen, mich dort verstecken und warten. Ich ging. Plötzlich, oh heilige Mutter Gottes! hörte ich einen Schrei, dann noch einen und dabei wurde laut um Hilfe gerufen. Schnell verließ ich mein Versteck und lief was ich konnte dem Lagerplatze zu, aber es war zu spät, es war alles schon vorüber. Den Verwalter hatten sie lebend in die Wolga geworfen, einen der Leute mit Knitteln erschlagen; der andere, der Vater Dunjas, welcher bei den Pferden gestanden hatte, war auf Stepans Seite übergetreten.

Und so zogen wir denn los wie die Räuber. Ich erinnere mich nicht mehr, wo wir überall hinkamen, und wie wir überhaupt am Leben blieben. Wir fristeten unser Leben mit den kärglichen Gaben armer, doch gutmütiger Bauern und, als der Winter herankam, fanden sich mitleidige Leute, die uns in ihren Scheunen Unterkunft gaben. Wenn ich da so recht fror, tröstete mich Stepan und sagte: „Warte, bis wir in den Kaukasus kommen, dort sind die Kosaken, die sind von unserem Blute und werden uns schon beschützen, wir werden dann selbst Kosaken!... Und wir kamen dann auch schließlich in den Kaukasus, wie, das weiß Gott allein... So, sehen Sie, auf diese Weise bin ich Kosakin geworden! —

Resignation.

Eine Parabel von **J. V. Widmann.**

War ein Goldschmied aus Korinth vors Thor gegangen.
Räuber hatten dort, aus thrakischem Geschlecht,
Den in seinen Traum verlornen Mann gefangen.
Zwanzig Jahre dient' er ihnen treu als Knecht.

Einen Berg wußt' er geheim voll Edelsteine,
Auch voll Perlen längs dem Meer ein Klippenthal.
Doch nur blinzeln durft' er nach dem fernen Scheine;
Also war sein Wissen von den Schätzen Qual.

Floß ein Strom vorüber auch zu seinen Füßen,
Gold im Sande führend, wie's der Goldschmied braucht.
Aber nur des Wassers Fläche durft' er grüßen;
Hätt' in kühle Tiefen gern den Arm getaucht!

Eine Stimme raunt' ihm tröstend: „Die Rubine
Bleiben doch der Welt, es bleibt der Perlen Licht.“
Ja! — sprach er — und zwang den Mund zu tapf'rer Miene.
Ja! sie leuchten, doch in meiner Fassung nicht!